

Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 19 (1932)

Artikel: Erdgeschichtliche Landeskunde des Aargaus ; Urgeschichte
Autor: Hartmann, A. / Bosch, R.
Kapitel: IV: Urgeschichte : die Bronzezeit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-172130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

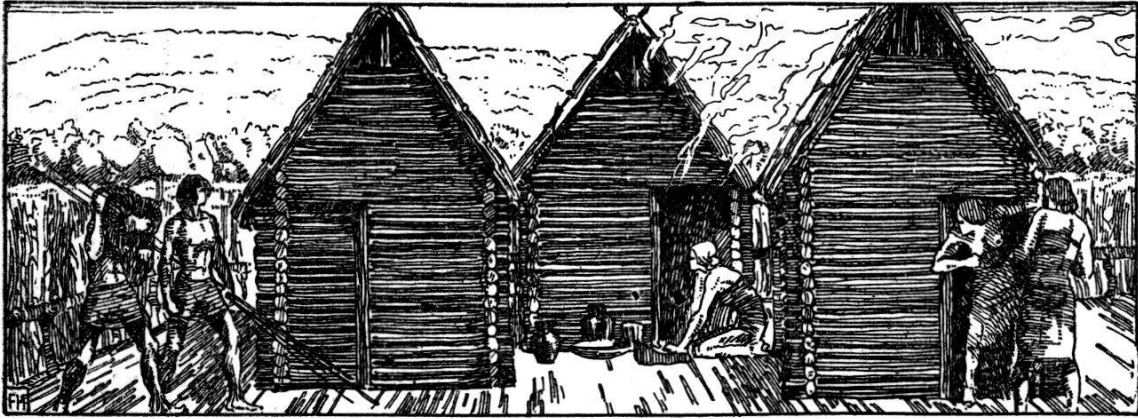
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IV. Die Bronzezeit.

Um 1800—800 v. Chr.

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts können uns kaum mehr einen Begriff machen davon, wie bei unseren Vorfahren der Urzeit Jahrtausende vorüberrollten, ohne daß wesentliche Erfindungen und Entdeckungen gemacht wurden. Wie ist es nun ganz anders geworden! Was wir heute kaufen, ist vielleicht in wenigen Jahren schon veraltet. Und damals mußten sie sich mit einer Entdeckung wieder viele Jahrhunderte begnügen. Wenn irgendwo im Morgenland eine wichtige Erfindung gemacht wurde, konnte es viele Generationen dauern, bis die Kenntnis davon in unsere rauen Gegenden nördlich der Alpen durchgedrungen war!

Welche Augen mögen unsere Pfahlbauer gemacht haben, als ihnen durch reisende Händler, die vom Mittelmeer über die Alpen, aus dem fernen Spanien oder auch der Donau entlang hereingekommen waren, Schmucksachen und einfache Werkzeuge aus rötlich glänzendem Kupfer gezeigt wurden! Es vergingen aber noch viele Jahre, bis ein besseres und härteres Metall in den Handel kam, die Bronze, eine Legierung, aus 9 Teilen Kupfer und einem Teil Zinn bestehend. Mit diesen Bronzebeilen ließ sich nun ganz anders arbeiten als mit dem brüchigen Stein! Das war aber ein teurer Handelsartikel, ein Luxus, den sich zuerst nur die Begüterten leisten konnten. Lange Zeit wurden fertige Fabrikate eingeführt, erst später entstanden auch bei uns Gießereien, für die das Metall in schweren, von Saumtieren getragenen Barren herbeigeschafft werden mußte.

Die ältesten Werkzeuge aus Kupfer und Bronze sind in ihren Formen den Steingeräten ganz ähnlich. Erst später wurden sie, wenn wir so sagen wollen, selbständig, und machten allerlei Formentwick-

lungen durch. Zahllos sind die Bronzen, die man meist in den BronzePfahlbauten gefunden hat und die heute eine Zierde unserer Museen bilden: Bronzebeile, Hämmer, Schwerter, Lanzenspitzen, elegant geschweifte Messer mit allerlei Verzierungen, Rasiermesser von ganz anderer Form als heute, Meißel, Sichel, Nadeln, Fischangeln, Schmuck usw. Am besten haben sich die Bronzen in den Seen und Mooren erhalten.

Die Bevölkerung: In der Bronzezeit hat sich die Bevölkerung wahrscheinlich nicht stark verändert. Erstmals erfahren wir nun den Namen eines Volkes, das aber nicht bei uns, sondern in den südlichen Alpentälern der heutigen Kantone Tessin und Graubünden lebte. Es sind dies Ligurer, die aus Oberitalien eingedrungen waren.

Das Leben der Bronzezeitleute unterschied sich im allgemeinen nicht stark von dem der Steinzeitmenschen. Sie hausten ebenfalls in Pfahlbauten, Moordörfern und Höhengiedelungen. Auffällig ist nur, daß sie in der Bronzezeit fast überall neue Dörflein bauten. In den großen Seen liegen diese meist außerhalb, also seewärts, der Steinzeitdörfer. Wir wissen nun durch die Bestimmung der Blütenstaubkörner, daß das trockene und warme Klima am Anfang der Bronzezeit seinen Höhepunkt erreichte. Die Seespiegel sanken noch mehr, was die Pfahlbauer veranlaßte, ihre Dörflein zu verlassen und weiter draußen am neuen Ufer sich festzusetzen. Daher kommt es, daß in steinzeitlichen Pfahlbauten höchstens etwa Kupfer, aber ganz selten Bronze gefunden wird.

Wohnung: Die Hütten waren meist kleiner als in der Steinzeit. Dafür kam nun eine neue Bautechnik zur Anwendung, die sich mit den Steinbeilen weniger gut hätte ausführen lassen: der Blockbau. Mächtige Rundstämme wurden in den Ecken ausgehauen und dann aufeinandergelegt, ganz ähnlich wie bei unseren Alphütten. Neben dem Blockbau kamen aber immer noch Flechtwerkwände zur Anwendung.

Haustiere: Die Haustiere waren die gleichen wie früher, dagegen wieherte nun in den kleinen Ställen noch das Pferd, ein schlankes Tier von geringer Größe. Vom Schaf wurde seit der Kupferzeit eine größere Rasse gezüchtet. Nun tritt auch der eigentliche Schäferhund auf, der zum Hüten der Herde diente und von einer südschwedischen Wolfsart zu stammen scheint. Das Pferd wurde hauptsächlich als Zugtier benutzt. Man hat aus dieser Zeit erstmals

Wagenräder aus Holz gefunden, aus durchbohrten Vollscheiben bestehend. Katze, Esel und Geflügel waren immer noch unbekannt.

Nahrung: Spelz und Korn wurde nun das weitaus häufigste Getreide und im Gemüsegarten finden wir außer Erbsen und Linsen noch Bohnen (Saubohne) und Gemüsekohl. Einen wichtigen Bestandteil der Nahrung bildeten immer noch Obst und Beerenfrüchte. Man fand sogar Spuren von Weinreben.

Das Moordörflein auf der „Rieslen“ am Hallwilersee.

Sage: Die „Rieslen“ oder „Riesli“ ist eine flache, in feuchten Jahren recht sumpfige Halbinsel, am unteren Seende südlich des Nabachausflusses gelegen. Ihre durchschnittliche Breite beträgt etwa 130, die Länge 230 m. Vom eigentlichen Festlande wurde sie früher durch einen Kanal getrennt, den die Herren von Hallwil bauen ließen. Jetzt ist er vollständig vertorft und stellenweise kaum mehr auffindbar, er hat nur noch eine Bedeutung als Gemeindegrenze zwischen Boniswil und Seengen. Die „Rieslen“ gehörte schon von alters her der Grafschaft Hallwil. Seit 1920 bildet sie ein Moorservat. In ihrem Gebüsch nisten allerlei Vögel, und aus dem Schilf- und Binsengürtel, der ihre Ufer umsäumt, leuchten gelbe und weiße Seerosen. In der Bronzezeit war die Torfschicht über einen Meter niedriger als heute und die „Rieslen“ bildete wahrscheinlich mit einem Streifen des hinter ihr liegenden Boniswilermooses eine Insel.

Das Moordörflein: Gegen Ende der Bronzezeit, also etwa zwischen 1200 und 1000 v. Chr., kam ein Völklein an den stillen Hallwilersee, um sich einen günstigen Siedlungsplatz zu suchen. Das Klima war damals immer noch ziemlich warm und trocken und der Spiegel des Hallwilersees lag mindestens anderthalb Meter tiefer als heute. Man beschloß, auf dem ebenen und trockenen Moorboden der „Rieslen“ Hütten zu bauen, in nächster Nähe des fischreichen Sees und Nabachs. Die Urwälder an den Hängen des Hombergs lieferten reichlich Holz. Das Moordörflein stellt ungefähr ein Rechteck dar, dessen Längsachse etwa 75 Meter mißt und sich ziemlich genau mit der Nord-Südrichtung deckt, während die Breite etwa 55 Meter ausmacht. Das Dörflein deckte also eine Fläche von etwa 4000 m². Der Boden war damals so trocken, daß man nur am Rande der Siedlung Pfähle einrammen mußte. Die Hütten waren nur klein

und einräumig. So hatte das im Jahre 1923 ausgegrabene Wohnhaus nur eine Länge von 6,3 und eine Breite von 4,4 m. Es war also recht klein und bot in seinem einzigen Innenraum knapp einer kinderreichen Familie Unterkunft. Fast genau gleich in der Größe sind die Hütten der älteren bronzezeitlichen Siedlung in der Wasserburg Buchau am Federseemoor zwischen Ulm und Friedrichshafen. Auf die Frage, warum man denn jetzt kleinere Hütten baute als in der Steinzeit, kann man noch keine befriedigende Antwort geben. Vielfach sind die Bronzezeitleute Halbnomaden gewesen und haben sich deshalb keine allzugroße Mühe beim Bau ihrer Wohnstätten gegeben. Einen großen Fortschritt im Hausbau gegenüber ihren Vorfahren der Steinzeit hatten aber jene Menschen, wie wir bereits hörten, errungen: die Kenntnis des Blockbaus. Mit den guten Bronzebeilen ließen sich die Baumstämme mühelos behauen und so wurden nun erstmals die Rundstämme wagrecht aufeinander gelegt, sodaß ein solides Blockhaus entstand. Daneben fand aber immer noch die altbekannte Technik der Flechtwände Anwendung. Schmale Gassen zogen sich durch das Dörflein. Wahrscheinlich wohnte das Dorfoberhaupt in einer größeren Hütte. Das Vieh war in besonderen kleinen Ställen untergebracht, in denen es Abteilungen für die Kühe, Pferde, Schafe und Ziegen gab. Als Streue verwendete man dürres Laub. Schlimmstwahrscheinlich wurde das Getreide und die übrigen Wintervorräte in besonderen Speichern aufbewahrt.

Das Schicksal des Moordörfleins: Die Bewohner des Dörfleins auf der „Rieslen“ konnten sich nicht lange ihres Seesidylles freuen. Sie hatten ahnungslos ihre Hütten zu einer recht ungünstigen Zeit aufs Moor hinaus gebaut. Denn schon um 1000 v. Chr. begann eine Klimaverschlechterung. Es fielen mehr Niederschläge und demzufolge wuchsen auch langsam, aber stetig die Seespiegel. Die einst ganz trockene Torfschicht unter ihren Hüttenböden sog sich voll Wasser und die Wohnstätten begannen einzusinken. Nun riß man sie nieder und verwendete das Holz für einen schützenden Kof. Wahrscheinlich hat sich dies nicht nur einmal zugetragen, denn man fand in einem Schachte etwa acht übereinanderliegende Balkenlagen! Schließlich wurden tausende von Steinen aus den Moränen von Boniswil herbeigeschleppt, aber vergeblich. Das Wasser drang immer wieder in die Hütten ein. Wer weiß, wie viele Jahrzehnte der Kampf mit dem nassen Element dauerte! Die Liebe jener Men-

ſchen zur heimatlichen Scholle zwingt uns hohe Bewunderung ab. Schließlich mußten ſie ihr liebes Dörflein räumen und trockene Siedlungsplätze auffuchen. Ein letzter Scheidegruß ihrem verſinkenden Moordörflein und dann zogen ſie aus, wir wiſſen nicht wohin,

Nur dem eindringenden Waſſer und der ſpäteren Torfbildung haben wir es zu verdanken, daß die Böden, die unteren Wandteile und die Hinterlaſſenſchaft der Bewohner ſo ſchön erhalten ſind. Nicht einmal die Rinde hat ſich von den Stämmen gelöst! Nirgends in der Schweiz kennt man ein Moordorf aus der Bronzezeit, deſſen Hütten noch ſo gut erhalten ſind wie die in der „Rieslen“! Und nun machen wir noch ſchnell einen Gang durch die Sammlung von Seengen, wo die Funde aufbewahrt werden.

Funde: Man mag in der „Rieslen“ graben wo man will, immer finden ſich eine Unmenge von Topfſcherben. Eine ſchöne Zahl von Schüſſeln, Näpfen und Vaſen ließ ſich zuſammensetzen. Da gab es rieſige dickwandige Vorratsgeſäße, ſchöne Krüge mit Henkeln, große, reichverzierte Prunkſchalen, eine Menge von Milchnäpfen und feine Vaſen. Welch ein Unterſchied zur Töpferei der Pfahlbaute beim Erlenhölzli! Da fallen uns vor allem die zahlreichen und mannigfaltigen Ornamente auf, die die Geſäße verzieren: Mit Strichen ausgefüllte Dreiecke, ſogenannte Wolfszahnornamente, Winkelbänder, Zickzackverzierungen, Tieſſtich (mit Bronzenadeln ausgeführt), Rillen, Buckel, Fingereindrücke, eingestempelte Figuren, Kordelverzierungen (d. h. Nachahmung von Schnüren), Striche in allerlei Anordnung, Halbmonde uſw. Viele Stücke ſind glänzend ſchwarz. Dieſe wunderbare Politur wurde hergeſtellt mit einem Verfahren, bei dem Ruß und Feuer zu Hilfe genommen wurden. Die Außenfläche wurde dann poliert. Wie prächtig nehmen ſich dann auf dem ſchwarzen Grunde die weißen Ornamente aus!

Aus Lehm verfertigt wurden auch die 3. T. ornamentierten Spinnwirtel, ferner Fadenspulen, Webgewichte und große Tonringe zum Einſtellen der Vaſen, die unten meiſt einen ſpitz zulaufenden Boden hatten.

Man hat auch Steinbeile, Feuerſteinmeſſer, Reibſteine, Polierſteine, Schleuderſteine und einige prächtige Mühlſteine gefunden. Mit der großen Steinmühle, die in der Sammlung von Seengen zu ſehen iſt, kann man noch heute ein ſchönes Mehl herſtellen.

Vom Schmuck der Frauen zeugen die ſchönverzierten Bronze-

nadeln, einige Perlen aus Glas oder Stein und ein Stücklein Goldblech. Die Perlen wurden aus den Mittelmeergegenden eingeführt.

Zahlreich sind die Reste der Mahlzeiten: Knochen vom Rind (zahmes Rind und Wildrind), von der Ziege, vom Schaf, Pferd, Torffschwein, Wildschwein, Hirsch und Reh; sogar Bär, Steinbock und Dachs sind vertreten. Das Pferd war sehr klein, die Höhe des Rückens betrug nur ungefähr 1,20 m. Der Haushund war in 2 Arten vertreten, einem kleinen, dem alten Torfspitz verwandten Kläffer und einem größeren, an den Wolf erinnernden Tier. Die Mehrzahl der Knochen war stark zertrümmert, denn die Pfahlbauer liebten das Knochenmark über alles.

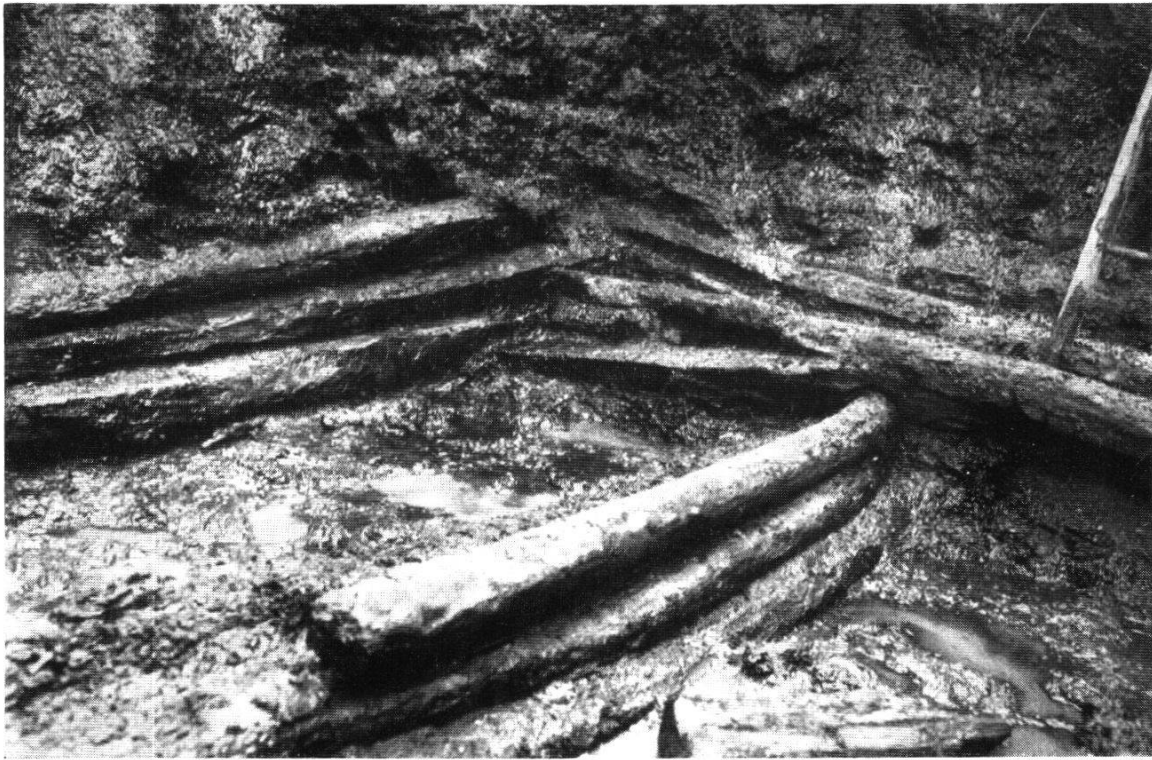
Neben Jagd und Fischfang lagen die Riesibewohner eifrig dem Ackerbau ob, denn man hat eine Unmenge von Weizen- und anderen Getreidekörnern gefunden. Daneben sammelte man eifrig Beeren, Haselnüsse, Buchnüsse, Wassernüsse usw. Die Wassernuß kommt heute bei uns gar nicht mehr vor, sondern nur noch im warmen Tessin. Besonders beliebt waren auch die Holzapfel, Schlehen usw.

An das versunkene Moordörflein auf der Rieslen erinnert heute ein in halber Größe erstelltes Blockhaus mit Schilfdach, das 1924 am östlichen Ufer der Halbinsel auf sechs eichenen Pfählen errichtet wurde.

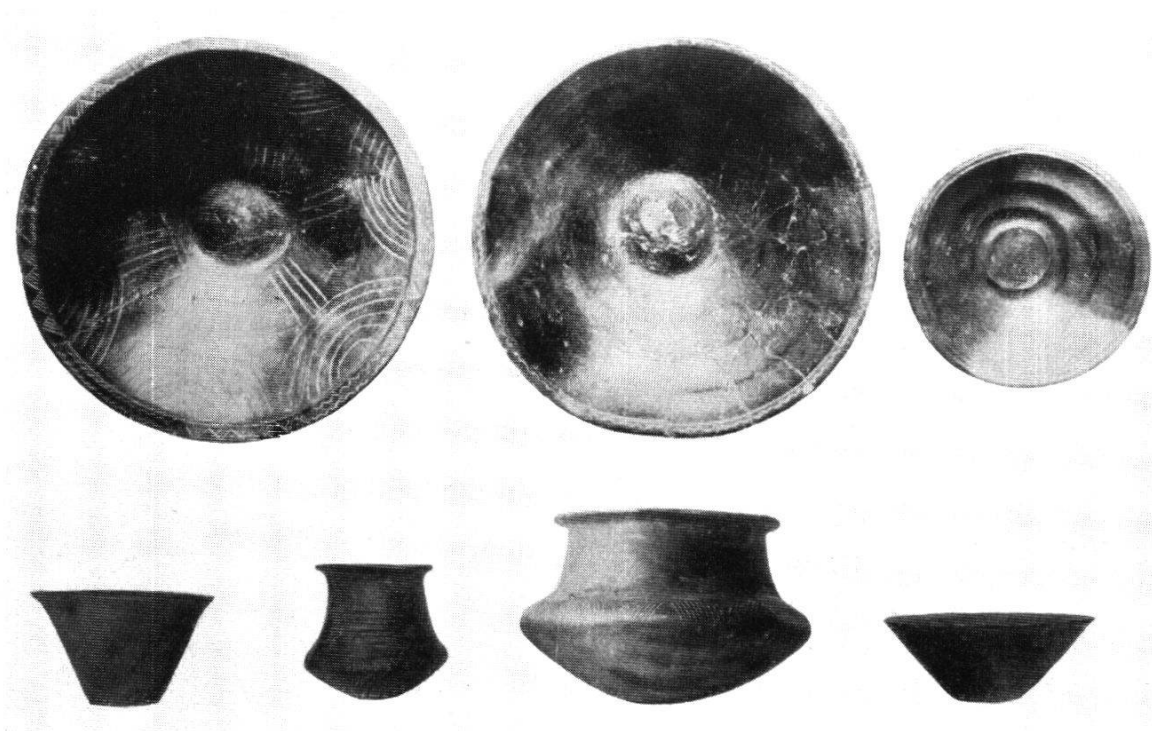
Andere Siedlungen und Funde aus der Bronzezeit.

Außer dem Moordorf auf der „Rieslen“ bestanden während der Bronzezeit im Aargau noch eine größere Zahl von Siedlungen, obschon man an den meisten Fundorten bis jetzt noch keine Spuren von Wohnstätten entdeckt hat. Denn sie sind eben bis dahin auch noch nie gesucht worden! Die Höfensiedlungen der Jüngerer Steinzeit waren z. T. auch noch in der Bronzezeit bewohnt. Sichere Siedlungsspuren hat man bis jetzt nur in der Sälihöhle bei Aarburg nachgewiesen. Sie liegt an der aargauisch-solothurnischen Grenze, der Eingang zur Höhle liegt auf Aarburger-, die Höhle selbst auf Oltenboden. Sie war schon in der Steinzeit bewohnt. Man hat darin Feuersteingeräte, einen Kupfer- und einen Bronzering, Arbeitsplätze und einen Feuerherd gefunden.

Während der Bronzezeit durchzogen viele Händler unser Land. Diese führten auf den unsicheren Wegen nicht ihren Gesamtvorrat überall mit, sondern legten sich etwa unterwegs Niederlagen an. Sie vergruben einen Teil ihrer kostbaren Ware im Boden, nahmen für



Blockwände eines Stalles auf der Rieslen.
(In 5 m Tiefe.)



Prunkschalen, Vasen und Milchnapfe aus dem Moordorf Rieslen.
(Um 1000 v. Chr.)



Nargauische Funde aus der Bronzezeit.

1 Bronzebeil von Möhlin; 2 Schwert von Jutzach; 3 Bronzemesser aus Mellingen; 4 Schwert von Unterfiggental; 5 Bronzebeil aus Fijibach; 6 Spinnwirtel aus Ton von der Rieslen; 7 Bronzering aus Baden; 8 Bronzedolch aus Lenzburg; 9 Lanzenspitze aus Baldeg (Gde. Dättwil); 10 Bronzebeil (fog. Randleistenbeil) aus Baden; 11 Bronzebeil (fog. Lappenbeil) aus Killwangen.

einen bestimmten Weg nur das Notwendige mit und kehrten dann, wenn sie dies verkauft hatten, wieder zu ihrem „Depot“ zurück, um sich für einen andern Weg mit neuen Waren zu versehen. Viele von ihnen kehrten aber nicht mehr zurück, vielleicht wurden sie erschlagen und ihrer Ware beraubt. So blieben ihre Depots Jahrtausende unberührt im Boden, bis sie etwa durch Zufall entdeckt wurden. Man nennt dies dann einen *Depotfund*. Ein solcher wurde im Jahre 1904 im „Birch“, Gemeinde Reitnau, gemacht. Er bestand aus zwei Lappenärten, zwei Lanzenspitzen, fünf Sicheln, einem Meißel und einer Tüllenspiße. Der wertvolle Fund, der heute im Landesmuseum aufbewahrt wird, stammt aus der Zeit zwischen 1600 u. 1300 v. Chr.

Es kam auch etwa vor, daß Bronzegegenstände zu religiösen (rituellen) Zwecken irgendwo an einem geweihten Ort in bestimmter Anordnung niedergelegt wurden. Dies nennt man dann ein *Opferdepot*. So hat man einmal in der Gegend von Bünzen unter einem Stein 4 Bronzebeile gefunden. Sie waren speichenförmig hingelegt, was auf eine religiöse Handlung (Sonnenkult) deutet.

Viele Bronzefunde stammen aus Gräbern. Leider sind aber die meisten nicht richtig erforscht worden. Im Jahre 1919 entdeckte man bei Anlage einer Wasserleitung in Oberendingen ein *Urnengrab*. Es enthielt eine 54 cm hohe Zylinderhalsurne, drei kleinere Tongefäße, drei massive offene Armringe aus Bronze, eine Messerflinge, zwei Bronzenadeln, kleine Bronzeringe u. a. m. Der Tote wurde hier verbrannt und die Knochenasche zusammen mit den Beigaben in der großen Urne geborgen. Bronzezeitliche Friedhöfe mit Brandgräbern nennt man deshalb *Urnenfelder*.

Auch in Sarmenstorf wurde in einem steinzeitlichen Grabhügel ein Kindergrab aus der Bronzezeit gefunden. Die Leiche des etwa 4—5 Jahre alten Mädchens war nur in Farbspuren nachweisbar. Sie lag auf der linken Seite. Die Beinchen waren hochangezogen und die Armchen waren eingeknickt. Der Kopf ruhte auf einer größeren Steinplatte. Beim Hinterkopf lag eine Rippennadel aus Bronze und in der Gegend der rechten Hand drei Bronzearmringe. Dieses Grab stammt etwa aus der Zeit um 1500 v. Chr. Wer hat es wohl angelegt? War damals die Gegend von Sarmenstorf noch bewohnt oder ist das Kind auf einem Wanderzug gestorben und von seinen Eltern hier am Rande eines steinzeitlichen Grabhügels, also in heiliger Erde, bestattet worden?